

I
MITTWOCH, 19. JULI 2006, VOR DER WESTKÜSTE EST-
LANDS

Eine Frau steht am Bug der Fähre „Sankt Ola“, die mit der „Regula“ den Liniendienst zwischen der estnischen Hafenstadt Haapsalu und der zweitgrößten estnischen Insel Hiiumaa unterhält. Die Arme auf die Reling gestützt, die Augen geschlossen, hält die Frau ihr Gesicht dem Morgenwind entgegen. Die Frau fröstelt, denn auf dem Wasser ist der Ostseewind frisch an den frühen Sommermorgen, und hier oben im Norden besonders. Flache Krähenfüße und ihre von grauen Strähnen durchzogenen blonden Haare zeigen, dass die Frau, trotz ihrer jugendlichen Gestalt Mitte Fünfzig ist. Der Wind hat eine Strähne ihres langen Haares über ihren vollen Mund gelegt. Die Augen noch immer geschlossen, schiebt sie das dichte Haar hinter ihre Ohren. So kommen ihre hohen Wangenknochen zur Geltung, für einen Moment öffnet sie die leicht schräg geschnittenen Augen. Die Frau wirkt interessant, ja, hübsch. Auch die kleine Narbe, die sie an der linken Partie des Kinnes hat, schmälert diesen Eindruck nicht. Zwischen ihren Beinen steht ein Rucksack. Jetzt greift sie nach ihm und setzt sich im Schutz der Brücke auf eine Bank, um ihn zu öffnen. Nach kurzem Suchen hält sie einen lädierten Ordner in den Händen. Die Frau öffnet ihn, die erste Seite zeigt graues, holzhaltiges Papier, darauf deutsche Sätze, Schreibmaschinenletter. Die Buchstaben zum Teil blass. Der erste Satz tiefschwarz, die „a“ und „e“ in den Wörtern wie in das Papier geschlagen, die Rundungen gestanz.

Ich habe Anu verraten!

Die Frau heißt Irja Rinstein. In ihren Händen hält sie die Aufzeichnungen Christoph Scheerenbergs, die Geschichte einer Liebe, die sich nicht erfüllt hat. Wieder und wieder hat sie die Blätter gelesen, denn es ist auch die Geschichte ihrer Mutter. Eine

Geschichte, die mit einer ungewollten Trennung endet, die Beschreibung einer Liebe, die Opfer der Zeit ist. Irja Rinstein hat diese Geschichte gelesen, jetzt muss sie wissen, ob sie weitergeht. Die Frau ist zu tiefst aufgewühlt, will Klarheit finden und Ruhe. Endlich Antworten finden auf Fragen, die sie ihrer Mutter seit Jahrzehnten stellt. Sie weiß, der Zeitpunkt dafür ist gekommen. Ihre Mutter hat diese Blätter gelesen, ist seitdem aufgewühlt, etwas hat sich in ihr gelöst. Anu Lina wird die Fragen ihrer Tochter beantworten. Ob die Mutter auch ihre gemeinsame Geschichte mit Christoph endlich erzählen kann – das hofft die Tochter.

Der grüne Strich am Horizont ist inzwischen hoch gewachsen. Einige weiße Gebäude teilen das Grün. Heltermaa, der Fährhafen, der die Insel öffnet. Irja Rinstein blättert, liest die letzte Seite der Aufzeichnungen bis zum Ende. Sie kennt diese Passage auswendig und muss sie trotzdem immer wieder lesen. Am Ende eine blassblaue Handschrift, steil, gleichmäßig, fast eine Schönschrift, wie sie heute nicht mehr gelehrt wird:

„Die Feuer sinken. Nebel steigt aus den Niederungen, das Licht erlischt. Dunkelheit breitet sich aus, nimmt von mir Besitz. Ich habe meine Liebe verraten!“

Ein Hilfeschrei. Das Resümee eines vertanen Lebens? Irja kann Christoph Scheerenberg nicht mehr fragen. Doch ihre Mutter wird antworten müssen.

Die Tochter weiß, dass die bösen Geister vertrieben werden können. Die Zeit ist endlich reif!

II

MITTWOCH, 19. JULI 2006, MOKA KÜLA, HIIUMAA

Zwei Frauen sitzen im Schatten einer altersgrauen Holzbohlenwand, die zum Saunahaus des Grundstückes gehört. Sie schweigen. Doch der Garten lebt. Ein Schwirren und Surren ist in der Luft. Die Tage im Juli sind die Hochzeit des estnischen Sommers.

Er scheint sich zu verschwenden, will zeigen, was er kann, denn kurz ist seine Zeit im Norden. Schon im August kommen die ersten kühlen Nächte. Viel zu lang sind der Herbst und der dunkle Winter.

Die Frauen schweigen noch immer. Sie ähneln sich. Beide haben hohe Wangenknochen und die gleichen Augenpartien, dichte Haare, die bei der Älteren grau sind. Der Betrachter erkennt, dass dies Mutter und Tochter sind. Die jüngere Frau hält einen Ordner in ihren Händen, nervös streichen ihre Hände über das Grau des Deckels. In ihrem Gesicht arbeitet es, während die ältere Frau wie versteinert da sitzt, den Blick in die Ferne gerichtet hat. Wir kennen die jüngere Frau, es ist Irja Rinstejn, sie reckt sich, streicht sich ihr krauses Haar hinter die Ohren. Das macht sie immer, wenn sie angespannt ist. Dann bricht sie das Schweigen.

„Mutter, rede endlich. Bitte. Du kannst nicht mehr schweigen! Ich kann so nicht mehr leben. Erzähle mir endlich deine Geschichte. Du musst die bösen Geister von damals vertreiben, endlich zur Ruhe kommen.“

Ihre Stimme wird leiser.

„Und ich auch. Ich halte es nicht mehr aus, wenn du nachts im Traum schreist, schweißgebadet aufwachst, deinen irren Blick hast und dich mir verschließt, wenn ich dir helfen will. Bitte, rede. Du weißt, wie sehr ich unter deinem Schweigen leide.“

Der Blick der älteren Frau, ihr Name ist Anu Lina, ist inzwischen zurückgekehrt. Sie mustert ihre Tochter. Dann steht sie auf, verzieht dabei ihr Gesicht vor Schmerz.

„Wieder deine Hüfte?“

Besorgt die Stimme der Tochter. Die Mutter nickt, lässt sich wieder in den Gartenstuhl sinken, streichelt einen kleinen schwarzen Mischlingshund. Sie nickt.

„Irja, du hast wohl recht. Die Zeit ist gekommen. Meine auch. Wer weiß, wie lange mein Kopf noch klar ist. Glaub mir, es fällt mir noch immer schwer darüber zu reden, auch wenn Christophs Bericht etwas in mir gelöst hat.“

Für einen Moment verliert sich wieder ihr Blick.

„Christoph und ich. Wir wären in einer anderen Zeit zusammen alt geworden. Gerne hätte ich gewusst, wie er ausgesehen hat, kurz bevor er starb. Schade, dass der Journalist kein Bild von ihm hat. – Irja, du hast doch seine Adresse. Frag noch einmal nach.“

Den Blick ihrer Tochter bemerkend. Ihre Augen senkend.

„Ja, ich weiß. Du hast ihn einige Male gefragt. – Irja, wo soll ich anfangen?“

„Mama, da wo Christoph aufgehört hat. Er konnte nach Schweden fliehen. Indrek half ihm. Du warst schon auf dem Festland im Gefängnis, als er floh. So schreibt Christoph.“

Die Frau nickt.

„Gut, ich will es versuchen.“

Noch einmal geht ihr Blick in die Ferne, als ob sie die Vergangenheit sucht. Sie räuspert sich. Als sie den erwartungsvollen Blick ihrer Tochter bemerkt, lächelt sie.

Ihr Lächeln wirkt etwas verlegen.

„Ich will es versuchen, Irja. Aber bitte, akzeptiere es, wenn ich nicht mehr reden kann. Diese Zeit, ihr könnt sie euch nicht vorstellen. Glaubst du etwa, ich habe nicht gespürt, wie du gelitten hast? Es ging einfach nicht. – Die ersten Tage sind bei mir fast verschwunden. Ich stand unter Schock, dachte, ich wäre in einem schlimmen Traum, und hoffte, aus ihm zu erwachen. Nach anderthalb Jahren hatte ich Christoph für einige wenige Stunden. Es war unglaublich, wie wir uns wieder gefunden hatten. Die Liebe war da, als wäre Christoph für einige Wochen in Tallinn gewesen und nun zurückgekehrt. Ich hatte gehofft, ihn für immer zu haben. Nicht einmal zwölf Stunden waren wir zusammen gewesen. Auf der Miliz in Kärda wurden wir getrennt. Sie hatten Christoph geschlagen. Das hatte ich noch gesehen, dann sperrte man mich in eine Einzelzelle. Es waren Esten! Ich kannte sie alle. Meine Angst um ihn, ich konnte sie nicht erfassen. Er war ihnen ausgeliefert, dass dies für mich genauso galt, begriff ich nicht. Sie hatten meine Mutter geschlagen. Was konnte sie dafür, dass ich einen Deutschen liebte? Hatten sie sie verhaftet?

Es dauerte nur wenige Stunden, und ich wurde aus meiner Zelle geholt. Ein Milizionär teilte mir mit, dass ich noch heute nach

Tallinn und von dort nach Rakvere verlegt werden sollte. Warum Rakvere? Später erfuhr ich, dass mein Vater dort das NKWD leitete. – Du weißt, mein Vater war nach dem ersten Krieg in sein gelobtes Land gegangen und hatte dort Parteikarriere gemacht. – Ein Jeep hielt vor dem Milizgebäude, man pferchte mich auf den hinteren Sitz zwischen zwei Milizionäre. Einer von ihnen stank nach Troinoi, nach diesem billigen süßlich riechenden Parfüm, das die Russen so lieben. Stell dir vor, es wurde sogar manchmal getrunken, wenn sie keinen Wodka hatten. Das Zeug gab es noch vor einigen Jahren. Ich hasse diesen Geruch!“

Anu Lina schüttelte sich.

„Sein Schenkel drückte gegen meinen. Er grinste mich an, genoss meine Hilflosigkeit. Ich hatte keine Möglichkeit vor seinen Zudringlichkeiten zu flüchten. Seine Hand lag auf meinem Knie. Erst als der andere ihn ermahnte, ließ er es sein.

Die Überfahrt auf das Festland.

Sie hatten mich in die Messe gebracht. Flankiert von beiden, saß ich am hintersten Tisch, sah die Küste Hiiumaas kleiner werden und weinte. Ich konnte nicht anders. In diesem Moment begriff ich erst wirklich, dass ich verloren war. Die Minuten verrannen. Wortlos rauchten die beiden Milizionäre, während ich auf die Tischplatte starrte. Meine Gedanken spielten verrückt. Aufspringen, über Bord gehen, um Hilfe rufen, dem neben mir Sitzenden die Pistole entreißen.

Hirngespinnste!

Unbewusst blickte ich auf und sah zwei Jungen aus Pühalepa. Ich hatte sie einige Jahre zuvor in meiner Klasse. Die beiden saßen auf der Nebenbank, blickten zu mir und grüßten mit einem Nicken. Natürlich hatten sie begriffen, was hier vor sich ging. Mein Lächeln wirkte sicher verunglückt und wurde sofort von einem der Milizionäre bemerkt.

„Schert euch fort!“, herrschte er die beiden an.

Wortlos standen die Jungen auf. Als sie neben meiner Bank waren, blieb der Ältere der beiden stehen.

„Alles Gute für Sie, Frau Lina. Bleiben Sie stark!“

Bevor die Milizionäre sie greifen konnten, waren die Jungen schon vorbei.

Die Uniformierten waren nicht dumm und ließen die Jungs laufen, ehe sie ihre Gefangene unbeaufsichtigt ließen.

Alles war genau geplant. Am Hafen in Haapsalu wartete bereits eine Limousine auf uns. Ich schien eine wichtige Gefangene zu sein.

Die beiden Milizionäre übergaben mich an zwei Zivilisten. Sie stellten sich nicht vor, schoben mich nur in den Fond des Wagens. Die Fahrt ging nach Tallinn. Mehr erfuhr ich nicht. Ich saß hinten alleine. Doch eine Chance zur Flucht hatte ich nicht. Im Inneren fehlten die Türgriffe, selbst die Fensterkurbeln waren abgebaut worden. Gardinen verhinderten, dass ich Blicke nach draußen werfen konnte. Warum dieser Aufwand? Wieso war ich eine besondere Gefangene?

Abgase zogen in den Fond, denn das sowjetische Benzin in jener Zeit stank fürchterlich. An einer Straßensperre, wir mussten schon kurz vor Tallinn sein, denn ich sah durch einen Gardinenspalt eine der Betonstraßensperren, die die Deutschen errichtet hatten, hielt unser Wagen für einen Augenblick und durfte sofort passieren. Die ausgebrannte Ruine des Baltischen Bahnhofs, ein Stalinbild, riesig auf der Fassade. Der Wagen bog ab und hielt nach wenigen Minuten. Die Tür wurde aufgerissen, man zerrte mich aus dem Auto. Um mich ein Häuserkarree, ein Hof, Uniformierte. Ich war im Gebäudekomplex des NKWD in der Pagari. Von hier gab es kein Zurück!

Ich weiß nicht, wie lange ich in meiner Zelle war, bis die Verhöre begangen.

Drei, fünf Tage oder eine Woche? In aller Frühe, ich war noch müde und erschöpft, wurde das Licht angestellt. Ein Blick durch die Klappe der Tür, gesichtslose Augen musterten mich. Ich nannte meinen Namen, nahm meinen Blechnapf in Empfang, eine Emailtasse mit dünnem Tee. Dann saß ich den ganzen Tag auf einem Hocker, mein Gesicht der Zellentür zugewandt, denn auf der Pritsche liegen oder umherlaufen, durfte ich nicht.

Mein Körper war wie ausgebrannt, eine endlose Schleife durchlief meinen Kopf.

Die Erinnerungen an Christoph, unser Sommer, die seltenen Treffen, Dialoge, sein Geruch. Die Fragen, ob er noch lebte, wo er

jetzt war, quälten mich. Was aus mir werden würde, war mir egal. Stunde um Stunde verrann. Mein Kopf kam nicht zur Ruhe. Immer wieder fragte ich mich, was ich verbochen hatte. Gegen Mittag die Prozedur wie am Morgen: Die Klappe öffnete sich, ein Napf mit dünner Suppe, eine Scheibe Brot. Dasselbe am Abend. Danach wurde das Deckenlicht ausgeschaltet, und ich lebte in der Dunkelheit, denn die Fenster waren zugemauert. Panik befiel mich, ich konnte nicht schlafen, obwohl ich so müde war.

Schliefe ich, verfolgten mich Albträume.

Einer von ihnen verfolgt mich noch heute: Ich sehe mich nackt in meiner Zelle stehen, meine Sachen liegen vor mir am Boden. Immer wieder versuche ich sie anzuziehen, sie gleiten von mir ab.

Schutzlos bin ich den Wärtern ausgeliefert. Nach Jahren erst verstand ich meinen Traum, obwohl er so logisch ist: Denn sie hatten mir bei der Einlieferung alles weggenommen, womit ich mich hätte umbringen können: Schnürsenkel, Rockgürtel, selbst das Schlüpfergummi. So war ich ihnen ausgeliefert!

In den Zellengang wurde ich erst geführt, als die Verhöre begannen.

Das Gesicht an die Wand gepresst, stand ich mit anderen gefangenen Frauen und wartete, bis die NKWD-Männer kamen, um eine oder mehrere von uns nach oben zum Verhör zu führen. Die männlichen Gefangenen sahen wir nicht. Doch sie mussten im selben Gang untergebracht worden sein, denn in meiner Zelle hörte ich abends die Schreie von Männern. Namen wurden gerufen. Einmal hörte ich Ants Sepp Namen. Er war ein Mitstudent aus Tallinn. Man schlug ihn vor meiner Zelle, sein Körper prallte gegen die Zellentür. Ich rief seinen Namen: „Ants! Ants! Ich bin Anu“, trommelte mit meinen Fäusten gegen die Zellentür. Die Tür wurde aufgerissen. Wortlos schlug mir ein Wärter ins Gesicht, stieß mich zu Boden.

Ants hatte ich nicht sehen können.

Ich war eine privilegierte Gefangene, denn ich hatte eine Einzelzelle. In diesen Tagen wird noch Indreks Hand über mir gewesen sein. Die anderen Mädchen und Frauen hausten zu acht oder

noch mehr in den engen Zellen. Ich hatte sogar alle zwei Tage eine Stunde Hofgang.

Bei meinem zweiten Gang sah ich eine „Rahva-Hääl“¹. Sie war vom 23. August. Genau vor einer Woche war ich mit Christoph zusammen gewesen. Eine Woche! Und ich befand mich in einer anderen Welt. Was sag ich Welt – Hölle!“

III

Donnerstag, 23. August 1945, Gotland, Schweden

Seit einer Woche auf Gotland, gerettet und doch noch nicht wirklich in Sicherheit. Denn heute hörte ich das Gerücht, dass alle Deutschen von den Schweden an die Russen ausgeliefert werden sollen. Ab jetzt bin ich Este, Indrek Brügman. Indrek, du wirst mir noch einmal helfen müssen. Schwachsinn, was ich hier tue, schreibe ein Tagebuch, finden es die Schweden bei einer Razzia, fliegt mein Schwindel auf.

Hin-und-her habe ich überlegt, wollte das Heft schon fortwerfen. Ich wage es trotzdem, brauche das Schreiben wie Nahrung. Will auch nur Stichpunkte notieren, Notizen für später, wenn ich wieder bei Anu bin. Kann dann meine Geschichte erzählen, sie wird mir glauben, dass ich sie nicht in Stich gelassen habe. Das Heft habe ich vor zwei Tagen von dem schwedischen Kapitän bekommen. Da dachte ich noch, dass wir direkt in Schweden anlanden. Ich wollte dann sofort Kontakt zu den Exil-Esten aufnehmen, um Rat und Unterstützung bitten. Ich war mir sicher, Anu helfen zu können. Dann erhielt der Kapitän die Weisung, Gotland anzulaufen. Warum wusste er selber nicht. Alle waren unruhig und in Sorge. Berechtigt! Die Schweden holten uns sofort von Bord, den Kapitän hatten sie vorher befragt. Jetzt sitzen wir in einer bewachten Baracke. Sechs Esten, zwei Letten. Sie werden mich nicht verraten. Aber seit gestern sind zwei deutsche Marinesoldaten unter uns. Ich darf kein Deutsch reden.

¹ „Stimme des Volkes“, Zentralorgan der Estnischen Kommunistischen Partei